

FILMFESTIVAL LOCARNO

Viel schwarzer Humor und Regen auf der Piazza Grande

Feuilleton, Seite 32

MUSIKALISCHER KREISVERKEHR

Das Davos-Festival schafft Gelegenheit zu Begegnungen

Feuilleton, Seite 32

GRENZEN ÜBERSCHREITEN

Jerusalems Kulturszene sucht Dialog und Offenheit

Feuilleton, Seite 33

CAMPUS

Lässt sich Übernatürliches wissenschaftlich beweisen?

Seite 37



Kampf gegen den Zahn der Zeit – Josef Hoffmanns Reihenhaus von 1932 mit den beiden türmchenartigen Treppenhäusern noch vor der Restaurierung. ASDYS BERNHART

Neues Leben im «spinnerten Dorf»

Die Sanierung der 1932 vollendeten Werkbundsiedlung Wien schreitet zügig voran

Welche Bedeutung Städte dem denkmalgeschützten Erbe der Architekturmoderne zumessen, zeigt sich an der Sorgfalt und am Aufwand von Sanierungsmaßnahmen. Anders als die Restaurierung von Kulturbauten vollzieht sich in Wien jene von historischen Wohnanlagen im Stillen.

Gabriele Detterer

Die schönste «Privatarbeit», die sie während der Frankfurter Jahre im städtischen Hochbauamt von Ernst May durchgeführt habe, sei ihr Entwurf von zwei Wohnhäusern für die Internationale Werkbundsiedlung in ihrer Heimatstadt Wien gewesen, erinnerte sich die österreichische Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky (1897–2000) vor Jahren in einem Gespräch. Man stimmt ihr zu, wenn man durch die 1932 fertiggestellte Siedlung in Wien-Hietzing geht und zwei Reihenhäuser in akkurater Würfelform, Grundriss sechs mal sechs Meter, entdeckt. Schlicht und spröde zur Strasse hin, öffnen sie sich zur Gartenseite. Unverkennbar ist die Nähe des Entwurfsansatzes der damals 35-jährigen Architektin zum kubischen Denken von Adolf Loos, dem Kämpfer gegen den Wiener Historismus und gegen baukünstlerisches Blendwerk, was die Ablehnung des Design-Programms der Wiener Werkstätten mit einschloss. Minimalistisch und dekorfrei sind auch Schütte-Lihotzky Reihenhäuser. Umso mehr wird heute bei einem Rundgang vor Ort deutlich, dass eine Auffrischung dieser Bauten dringend nötig wäre. Bei anderen Häusern sind Sanierungsmaßnahmen derzeit im Gange oder bereits abgeschlossen wie im Fall der Reihenhäuserzeile des holländischen Architekten und De-Stijl-Mitglieds Gerrit Rietveld.

Wohnen im Baudenkmal

Seit 2011 wird die 1976 unter Denkmalschutz gestellte, aus siebzig modernen Einfamilienhäusern bestehende Mustersiedlung in vier Etappen renoviert – Gesamtkosten rund zehn Millionen Euro.

Detailgetreu nach Originalplänen werden die von 32 österreichischen und internationalen Architekten entworfenen Häuser in den Ursprungszustand zurückversetzt. Doch die Mieter der 48 von der Stadt Wien verwalteten Häuser und mehr noch die Eigentümer der in Privatbesitz befindlichen Bauten wollen nicht immer verstehen, dass sie in bauhistorisch relevanten Objekten von Meistern wie Josef Frank, Hugo Häring, Josef Hoffmann, Adolf Loos, André Lurçat oder Gerrit Rietveld wohnen und diese Häuser zum Kulturerbe des modernen Siedlungsbaus zählen. Heutige Wohnbedürfnisse und die Anliegen der Denkmalpflege stehen daher oft im Konflikt, obwohl 1932 die Architekten von einer künftigen Umgestaltung der Häuser ausgingen und angehalten waren, dies in die Planung einzubeziehen. Mit Einbauten oder kleinen Anbauten veränderten die Bewohner tatsächlich die Bauformen und Innenausstattungen. Zudem hat die Abnutzung der Bausubstanz seit der in den 1980er Jahren von Otto Kapfinger und Adolf Krischanitz ausgeführten Sanierung Spuren hinterlassen.

Der Aufwand für die Sanierung der Anlage, mit der Praschl Goodarzi (PGood) Architekten beauftragt wurden, erhöht sich dadurch, dass der von Josef Frank entworfene Masterplan keine uniformen Bauten vorsah, obwohl diese als Typenhäuser durchaus auch andernorts Verwendung finden sollten. Die Qualität der Werkbundsiedlung besteht denn auch darin, dass die Form der Flachdachbauten und deren Innenausstattung individualisiert, d. h. von den Ideen der einzelnen Architekten geprägt wurden. So verwendete Richard Neutra bei einem Haus den Bungalowstil, während Josef Hoffmann ein Reihenhaus verwirklichte, das mit seinem türmchenartigen, verglasten Treppenhäuser noch an die Wiener Werkstätten erinnert.

Eine besondere Herausforderung bei der denkmalgerechten Sanierung besteht darin, die Fenster nach Vorgaben der heutigen Wärmedämmung so zu erneuern, dass die Ästhetik des Originalentwurfs nicht beeinträchtigt wird. Gestaltete Hoffmann das Treppenhäuser seiner Bauten offen und durchschaubar, so wählte der französische Architekt André Lurçat für sein dreigeschossiges Mietshaus einen blickdicht umschlossenen, plastisch ge-

formten Aufgang und modifizierte so das vorherrschende Grundmodell des Flachdachkubus mit einem markanten Treppenhäuser-Zylinder. Loos konzipierte zwei Doppelhäuser, deren spiegelbildlich symmetrische Fassadenstruktur die Einheit in der Zweifelt betont. In der Art eines Ateliers mit umlaufender Galerie schuf er einen hohen Wohnraum. Dessen Fenster, ein auf dem Kopf stehendes L, liest sich als Monogramm des Architekten.

Laboruntersuchungen zur Bestimmung der originalen Baustoffe und Materialien, die der Renovierung der Häuser vorangingen, ergaben Überraschendes. So erwies sich Gerrit Rietveld als Meister subtiler Farbabstufungen. Zwanzig Nuancen sah Rietvelds Farbkonzept für die Innenausstattung der von ihm entworfenen, aus vier Reihenhäusern bestehenden Zeile vor. Die lichtdurchdrungenen Wohneinheiten zählen zu den wenigen Auftragsarbeiten, die der niederländische Architekt im öffentlich geförderten Wohnungsbau realisierte.

Wiederbelebter Gemeinschaftsgeist

Die Wiener spotteten nach der Fertigstellung der Siedlung im Jahre 1932 über das «Leben im spinnerten Dorf» und über die «Häuser ohne Dach». Da spielte auch Neid eine Rolle, denn die überbauten Flächen und die Gärten waren in einem menschlichen Mass aufeinander bezogen. Die Nachbarschaft über niedrige Gartenzäune und Dachterrassen hinweg stärkte die Siedlungsgemeinschaft; der moderne Wohnbaustil verband sich mit einem vitalen sozialen Umfeld. Dies getreu der Auffassung von Adolf Loos, dass der moderne Geist ein sozialer Geist sei und der antisoziale Geist ein zutiefst unmoderner. Die Muster-siedlung beweist, in welch starkem Masse Architektur den Rahmen für Interaktionen und soziale Beziehungen der Bewohner erweitern oder verengen kann und menschliches Handeln in Abhängigkeit zur gebauten Welt steht.

Im Gegensatz zu den riesigen Wohnkomplexen des Roten Wien der 1920er Jahre war die Werkbundsiedlung ein alternatives grünes Paradies für Durchschnittsverdiener, die mit ihren Familien ein Haus für sich allein bewohnen konnten. Möglich

wurde dies durch den niedrigen monatlichen Mietzins, den die Stadt bis heute auf einem Grundpreis zwischen einem und maximal drei Euro pro Quadratmeter belässt. Auf immer noch günstige sechs Euro pro Quadratmeter wird der Mietzins nach dem Abschluss der Sanierung angehoben.

Der Grossteil der Häuser befindet sich heute in städtischem Besitz, das sich 1932 wenig Interessenten für die zum Verkauf angebotenen Siedlungshäuser fanden. Das erweist sich nun als grosse Chance, die Sanierung fachgerecht durchzuführen. Bei Siedlungshäusern in Privatbesitz wie den Würfelhäusern von Margarethe Schütte-Lihotzky hängt die Renovierung von den Eigentümern ab. Erstaunlich ist, dass in einem dieser Häuser sogar das originale Mobiliar erhalten blieb. Die Möbelentwürfe stammen von Anton K. Strahäl. Dessen Design verweist auf Schütte-Lihotzky's Wohnideen für die ledige, «werkstätige» Frau der modernen Gesellschaft.

Bis 2016 soll die Revitalisierung der Werkbundsiedlung abgeschlossen und sollen Aussenfassaden wie Innenausstattung originalgetreu restauriert sein. Vermutlich werden dieses Jahr auch neue Mieter in die Baudenkmalier einziehen. Ob sich mit der Verjüngung der soziale Geist revitalisieren wird? Kaum mehr beleben lässt sich hingegen der Versuch der seit den 1920er Jahren in verschiedenen Städten realisierten Werkbund-Mustersiedlungen, mit fortschrittlichen Wohnumfeldern günstigen Wohnraum zu schaffen und das soziale Klima zu fördern. Dass Architekten von Weltrang heute ein solches Gemeinschaftswerk planen und realisieren, scheint utopisch. Das Modell «Wohnungsbau im 21. Jahrhundert», aus dem sich immer mehr öffentliche Bauträger zurückziehen, erweist sich als «unmodern», da «unsozial», um mit Adolf Loos zu sprechen. Als Beweis dafür, dass eine Wiederbelebung des Werkbund-Labors «experimentelle Siedlungsform» in der Spätmoderne kaum mehr möglich ist, steht das 2007 von der Stadt München abgelehnte Werkbundprojekt «Wiesefeld», ein von Kazunari Sakamoto unter Mitwirkung von zwölf Architekten geplantes Wohnquartier. Umso wichtiger ist es, dass historische Mustersiedlungen wie diejenige von Wien vor baulichem Verfall gerettet werden.